

## Der kleine Harlekin

oder die Erfindung des Friedens

Ein Fantasy-Roman von Claudia Gürtler

Seite 113

Tausend Arbeitsstunden hatte Horatio inzwischen bereits auf die Erfindung des Friedens verwandt, und noch immer war er nicht über die Anfänge hinaus. Er wusste inzwischen lediglich, dass ihm die wesentlichen Zutaten fehlten. Drei Dinge hätte er gebraucht, um den Frieden erfinden zu können, nämlich die Liebe zu den Mitmenschen, die Vernunft und den Mut, danach zu handeln, und die Bescheidenheit. Drei Gläser, die diese Zutaten eigentlich hätten enthalten sollen, standen in seiner Werkstatt auf dem obersten Regal, fein säuberlich beschriftet zwar, aber leer.

Horatio versuchte, die benötigten Zutaten aus anderen Dingen zusammenzumischen; vergebens. Endlich entschloss er sich, zu einem alten Rezept zu greifen, einem Trick, den sich jeder Erfinder lange aufspart, denn er kann ihn nur einmal im Leben anwenden: Horatio öffnete Gläser und Kästchen, wog kostbare Zutaten ab, mixte und schüttelte, kochte schließlich alles auf kleinem Feuer und erfand so einen Zauberer, der ihm die fehlenden Dinge herbeizaubern sollte.

Der Zauberer erschien in einer purpurnen Wolke, und seine mit Sternen bestickten Kleider waren so zerknittert, dass Horatio sofort begriff, dass er Seine Majestät aus einem Jahre, vielleicht auch Jahrhunderte dauernden Schlaf gerissen hatte. Der Zauberer war entsprechend schlecht gelaunt, und als Horatio ihn bat, ihm drei Dinge herbeizubaubern, nämlich Liebe zu den Mitmenschen, Vernunft und den Mut, danach zu handeln, und Bescheidenheit, da lachte der Zauberer ein eingerostetes, scha-



**edition zweihorn**  
Riedelsbach 46  
94089 Neureichenau  
T: (0 85 83) 24 54  
F: (0 85 83) 9 14 35  
E: [edition-zweihorn@web.de](mailto:edition-zweihorn@web.de)  
[www.edition-zweihorn.de](http://www.edition-zweihorn.de)

Leseprobe  
Der kleine Harlekin  
Seite 1

denfrohes Lachen. Er hatte große Mühe, sich wieder zu fassen, und erst nach langem Glucksen und Gurgeln sagte er voller Verachtung:

„Meister, du solltest selbst wissen, wie wenig es von diesen drei Dingen gibt in der Welt! Es gibt wenig, sehr wenig Liebe, Vernunft und Bescheidenheit, und jeder muss sie für sich selbst finden. Manche, Meister, verehrter, suchen ein Leben lang vergebens nach diesen drei Kostbarkeiten ...“

Während er noch sprach und ungehalten gestikuliert, wurde der Zauberer durchsichtiger und durchsichtiger. Bald schwebte nur noch ein purpurner Hauch im Raum, und am Ende blieb ein kleines Häufchen dunkelroter Zauberstaub auf dem Boden zurück. Horatio nahm ihn sorgfältig mit einem Schaber auf und schüttete ihn in ein Glas. Er schraubte den Deckel darauf, schrieb das Datum des Tages, die Uhrzeit und das Wort „Sackgasse“ auf die Etikette und seufzte tief, während er das Glas zuoberst ins Regal stellte, wo es wahrscheinlich eine dicke Staubschicht ansetzen würde.

In Gedanken sah der Erfinder sich selbst bis ans Ende der Welt wandern, auf der Suche nach den drei Zutaten für die Erfindung des Friedens. Er durchquerte Wüsten und Sümpfe, er watete durch Flüsse und kletterte über hohe Berge, und während er unterwegs war, tobte der Krieg weiterhin durch seine geliebte Stadt, nahm seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten ihr Zuhause und säte Misstrauen, Angst und Verzweiflung unter die Bewohner des ganzen Landes.

Als Franziska wenig später die Werkstatt betrat, um Horatio eine Tasse Tee zu bringen, schloss er sie weinend

in die Arme. Doch so sehr sie auch fragte, er fand keine Worte, um seine Traurigkeit zu erklären.

Wieder gingen viele Monate ins Land, ohne dass sich etwas Wesentliches änderte. Gabor schmiedete in einer eigens für ihn neu eingerichteten Schmiede Waffen für die Schwarzen. Sie zwangen ihn dazu. Und die Schwarzen zogen in den Fußstapfen des Krieges durchs Land, um mit ihren Waffen gegen die Weißen zu kämpfen, die inzwischen ebenfalls Waffen hatten, denn der kleine Knut war der Verlockung von zwei Tafeln Schokolade erlegen. Ein weißer Soldat, der mit Kindern gut umgehen konnte, hatte Knut geschickt ausgehört, und als Knut die Schokolade in der Hand des Soldaten sah, hatte er nicht gezögert, zuzugeben, dass er Tibor kannte, ja sogar wusste, wo er sich versteckte, um zu schlafen.

Und Tibor, der von seiner vergeblichen Suche nach dem Krieg erschöpft war, war von den Weißen überrascht und gefangen genommen worden. In aller Eile richteten sie ihm eine eigene Schmiede ein, und sie überwachten ihn Tag und Nacht und zwangen ihn, Waffen für die Weißen zu schmieden. Tibor heizte ein, betätigte den gewaltigen Blasebalg und erhitzte Eisen, um es zu bearbeiten. Er hämmerte mit aller Kraft, aber nie ganz regelmäßig, denn wie sein Bruder Gabor sang auch der Schmied Tibor nicht mehr bei der Arbeit.

Es war noch schwieriger geworden, Essen und Wasser zu beschaffen, und die Leute fürchteten sich noch immer, wenn sie einander begegneten. Sie sprachen kaum mehr miteinander, sondern behielten ihre Gedanken für sich, denn das war sicherer. Immer mehr Menschen begannen, sich heimlich den Frieden zu wünschen, nichts



weiter als den Frieden, denn sie hatten mehr als genug vom Krieg. Ihren Nachbarn aber sagten sie nichts davon, denn wer wusste schon, wie die darüber denken mochten.

Die Kinder hatten keine Spielsachen mehr und keine sicheren Orte, an denen sie sorglos und ungestört hätten spielen können, und so gewöhnten sie sich an, in den mit Schlaglöchern übersäten Straßen und in den Häuserruinen Krieg zu spielen. So fielen sie zwischen all den Soldaten am wenigsten auf, und deshalb ließen ihre Eltern sie gewähren. Viele, Kinder und Eltern, vergaßen die Spiele früherer Zeiten ganz und gar. Andere aber erinnerten sich an die Spiele, die sie bei Horatio auf den Monitoren gespielt hatten, und sie sehnten sich nach jenen Spielen zurück, denn da waren die Spieler hinter ihren Bildschirmen in Sicherheit gewesen.

Diejenigen Kinder, die Horatios Spiele nicht vergessen hatten, vermissten in diesem Jahr seine sonst so pünktlich zum zweiten Adventssonntag eintreffende Einladung zu Spaß und Spiel.

Als hätten sie sich abgesprochen, versammelten sie sich am Nachmittag vor der Burg des Erfinders. Horatio, der nicht im Traum daran gedacht hatte, in diesem Jahr Advent und Weihnachten zu feiern, fühlte sich überrumpelt. Er war nahe daran, wütend zu werden.

Aber Franziska legte ihm bittend die Hand auf den Arm. Lächelnd zeigte sie auf Domino, der im Fenster lehnte und auf die Kinder hinuntersah. Er sah glücklich aus, so glücklich wie schon lange nicht mehr, und Horatio zog die Puppe an sich und seufzte: „Ihr habt mich überredet. Ich werde die jungen Gäste einlassen, auch wenn ich nicht

vorbereitet bin und den Besuchern nichts zu bieten habe.“

Die Zugbrücke wurde also heruntergelassen, Fallen und Sicherungen wurden außer Betrieb gesetzt, und das Tor öffnete sich weit.

Horatio führte die Kinder durch die Burg mit den zerstörten Spielzimmern. Er zeigte ihnen das Abenteuerzimmer, aus dem eine traurige Wüste geworden war, in der moderige Holzstümpfe unheimlich durch die Dämmerung leuchteten. Die Kinder schwiegen betroffen, als sie das Märchenzimmer sahen, das einer verlassenen Bühne mit herumliegenden Requisiten glich. Feen, Hexen, Zwerge und Tiere waren ausgezogen, und die Kinder bestürmten Horatio mit Fragen:

„Wo sind sie denn hin?“

„Könnte man sie nicht zurückholen?“

„Könnte man sie neu erfinden?“

„Wird es bis zum nächsten Jahr wieder ein Märchenzimmer geben?“

Horatio schluckte leer und schüttelte traurig den Kopf. Er wusste keine Antworten auf die Fragen der Kinder.

Domino sah sich suchend um. Er atmete erleichtert auf, als er feststellte, dass keiner der „Kas“ gekommen war, und endlich entdeckte er Flora in der Menge. Er drückte sich zu ihr durch und nahm ihre Hand. Flora lächelte ihn an, und Domino lächelte zurück. Lange sahen sie sich an, ohne etwas zu sagen. Worte waren nicht nötig, denn sie wussten, dass sie beide dasselbe dachten: „Nächstes Jahr um diese Zeit werden wir wieder im Märchenzimmer spielen!“

„Vielleicht ist ja der Garten noch heil“, meinte ein Kind hoffnungsvoll. Horatio öffnete widerstrebend die Fenster, damit die Kinder hinausschauen konnten. Sie zogen die Köpfe sofort enttäuscht zurück. Auch der Garten, der frü-



her zu ihrem Spielparadies gehört hatte, war nur noch eine Wüste.

Inzwischen hatten alle Hunger bekommen und hofften, dass Horatio wenigstens Sirup und Lebkuchen, Äpfel und Schokolade für sie erfunden hatte. Wie lange schon hatten sie all diese Köstlichkeiten nicht mehr gegessen! Aber auch in diesem Punkt musste Horatio die Kinder enttäuschen. Zum Glück hatte Franziska noch ein großes Stück Brot von zu Hause in ihrem Küchenschrank. Das teilte sie unter die Kinder auf, und ein bisschen kam es ihnen so vor, als schmeckte es nach Lebkuchen, Sirup und Nüssen.

Es war Abend geworden, und die Kinder wollten noch immer nicht gehen. Jetzt, da sie jemanden gefunden hatten, der sie ernst nahm und bereit war, mit ihnen über den Krieg zu sprechen, brannten ihnen tausend Fragen auf den Zungen.

„Die ‚Kas‘ wissen gar nichts“, überlegte ein Mädchen, „und trotzdem ist es ihnen gelungen, den Krieg zu erfinden. Warum kannst denn du, Horatio, der du doch ein großer Erfinder bist, nicht einfach den Frieden erfinden?“

Hundert oder mehr Kinderaugen sahen ihn erwartungsvoll an, und Horatio fühlte, dass er vor diesen Kindern keine Geheimnisse haben durfte. Und so tat er, was er niemals zuvor getan hatte: Er öffnete die Tür seiner Erfinderwerkstatt und ließ die Kinder eintreten. Er zeigte ihnen seine Werkzeuge und die unzähligen Zutaten, die er in seinem langen Erfinderleben gesammelt oder selbst erfunden und gebastelt hatte. Er erzählte ihnen schließlich auch von den Zutaten, die für die Erfindung des Friedens nötig gewesen wären. Die Gläser, die mit „Liebe“, „Vernunft“ und „Bescheidenheit“ beschriftet waren, waren aber leer. „Man müsste die Zutaten suchen gehen“, dachte Flora.

„Man müsste sie holen“, dachte auch Domino. Die Hände der beiden fanden sich erneut, und sie sahen sich an und wussten, dass der andere dasselbe dachte.

„Seltsam, dass es so schwierig sein soll, die Zutaten für die Erfindung des Friedens zu finden“, überlegte ein Junge laut.

„Wahrscheinlich wird es irgendwann möglich sein“, erklärte Horatio, „später einmal, wenn die Zeit dafür reif ist. Als ich vor vielen Monaten mit meinem Freund Gabor darüber sprach, meinte er auch, dass es noch nicht an der Zeit sei, den Frieden zu erfinden.“

Jetzt lachten die Kinder schallend.

„Gabor?“, fragten sie ungläubig. „Gabor, der Schmied, ist noch immer dein Freund? Aber Gabor ist doch ein Verräter. Gabor schmiedet Waffen für die Schwarzen ...“

Horatio hörte nicht weiter zu. Er bemerkte erst jetzt, dass er viele Monate lang weder an Gabor gedacht noch versucht hatte, ihn zu besuchen. Er war mit sich selbst beschäftigt gewesen. Für Gabor war kein Platz gewesen, und inzwischen hatte Horatio einen Freund verloren.

Plötzlich hatte er es eilig, die Kinder loszuwerden. Er wollte mit Franziska allein sein. Nur ihr konnte er von seiner grenzenlosen Enttäuschung erzählen. Nur sie würde verstehen, wie ihm zumute war, jetzt, da er erfahren hatte, dass sein bester Freund ein Verräter war.

Endlich waren sie allein. Endlich konnte Horatio von seiner Enttäuschung sprechen. Und Franziska fand, wie immer, die richtigen Worte, um ihn zu trösten. In einer Zeit wie dieser, meinte sie, sollte man keinen Gerüchten glauben, sondern nur dem, was die eigenen Augen sahen.

Horatio schaute sie dankbar an. Lange saßen sie im dunkler werdenden Zimmer nebeneinander und hielten



sich bei den Händen. Horatio machte sich nicht die Mühe, das Licht anzuzünden. Seine Gedanken gingen endlos im Kreis. Er konnte nur noch an Gabor denken, nur noch von Gabor sprechen.

Um zwei Uhr morgens wälzte sich Horatio noch immer schlaflos im Bett. Auch der Krieg war unruhig. Der Vollmond stand am Himmel, und sein Kopf schmerzte ihn in dieser Nacht besonders. Das flugzeugtiefe Gebrumm in seinen Ohren war unerträglich laut, und er warf sich gequält hin und her, stand schließlich auf und ging stundenlang knarrend und klirrend auf und ab. Er schnarrte wütend vor sich hin, und die Trauer und der Hunger konnten ebenso wenig schlafen wie die Bewohner der Stadt.

Auch Franziska schlief nicht. Als sie endlich gegen Morgen Horatios Atemzüge ruhig und regelmäßig werden hörte, stand sie leise auf, um im Kinderzimmer nach ihrem Harlekin zu sehen. Wieder einmal träumte er schlecht. Im Schlaf warf er sich von einer Seite auf die andere. Sein Kopf und die zarten Hände und Füße schlugen immer wieder gegen die Wand, allerdings ohne Schaden zu nehmen. Die Puppe setzte sich ans Bett und streichelte ihn sanft. Wie gut, dass Puppen niemals müde werden. Wie gut, dachte Franziska, dass Puppen längst nicht so zerbrechlich sind, wie sie aussehen.

Und plötzlich wusste sie, wie stark ihr porzellanarter Sohn in Wirklichkeit war. Niemand hätte ihm seine wirkliche Stärke zugetraut. Und niemand würde ein so kleines, nach außen hin zerbrechliches Kind aufhalten, wenn es mitten durch die Fronten ginge, um die drei Dinge zu holen, die für die Erfindung des Friedens gebraucht wurden.



Die Puppe erschrak, als sie merkte, wohin ihre Gedanken sie führten. Aber sie dachte tapfer weiter. Vorsichtig zog sie die Decke weg, und sie betrachtete das Herz des Harlekins, das noch immer das Herz eines Jungen war, weiß auf der einen, schwarz auf der anderen Seite. Auch war es nun ganz zusammengeheilt, und der große Schmerz hatte nichts als eine schmale Narbe hinterlassen. Gemächlich und ganz ohne Eile, wie Puppen dies tun, dachte Franziska weiter. Sie dachte, dass sie ihrem Harlekin eine große, kühne Tat zutraute. Wer, wenn nicht er, könnte die drei Dinge holen, die die Erfindung des Friedens möglich machen würden?

In Gedanken sah Franziska den kleinen Harlekin mitten durch die Soldaten gehen, und da er schwarz-weiß war, ließen ihn die Schwarzen ebenso passieren wie die Weißen, und weder Schwarze noch Weiße stellten mehr als eine belanglose Frage. Der Harlekin antwortete ruhig und besonnen, und keiner schöpfte auch nur den leisesten Verdacht. Ein Mädchen legte seine Hand in Dominos Hand und begleitete ihn auf seiner langen Reise.

„Zu zweit“, dachte Franziska, „ist alles einfacher. Jemand sollte mit ihm gehen.“ Und sie beschloss, unten am Fluss nach Flora zu suchen, sobald Domino etwas ruhiger geworden war.

Klaus hätte nicht zu sagen vermocht, wie alles gekommen war.

„Einfach weitermachen, geradeaus gehen, niemals aufgeben“, dachte er. Auf keinen Fall wollte er das Gesicht verlieren, vor allem jetzt nicht, da sich seine Bande in zwei Hälften gespalten hatte. Klaus spuckte verächtlich aus. Kilian, einer seiner engsten früheren Vertrauten, war in-



Leseprobe  
Der kleine Harlekin  
Seite 5

zwischen einer der Anführer der Weißen geworden!

Nichts kränkte Klaus mehr, als dass seine Bande sich auseinander gelebt, sich in eine schwarze und eine weiße Hälfte gespalten hatte. Es war ein Machtverlust, vor allem für ihn. Fast sehnte er sich nun nach den Basteltreffs in der Höhle zurück, denn da hatten sie noch alle zusammengehört, er, Kilian, Klemens, Knut, Kaspar und die vielen anderen. Idyllisch sah er jetzt die Zeiten, da sie zusammen zur Schule gegangen waren. Unbewegt dachte er daran, wie sie den Harlekin behandelt hatten. Er fragte sich nicht, ob es richtig gewesen war oder falsch, den Kleineren zu quälen. Er empfand keine Reue. Es ließ sich sowieso nichts mehr ändern, gar nichts mehr. Alles kam, wie es musste.

„Einfach weitermachen, geradeaus gehen, niemals aufgeben, das Gesicht nicht verlieren“, dachte Klaus. Die Worte setzten sich in seinem Kopf fest und drehten sich endlos im Kreis. Stundenlang saß er am Waldrand, kaute auf einem Grashalm herum und dachte dieselben Worte. In der Ferne hob der Krieg grüßend die Hand. Klaus winkte zurück, auch das, ohne sich etwas dabei zu denken. „Einfach weitermachen!“, dachte er mechanisch.

Der Krieg schnarrte zufrieden. Ihm waren Schwarz und Weiß egal. Er stand auf keiner Seite. Aber es gefiel ihm, wenn die beiden Seiten aufeinander prallten. Er hätte alles getan, um die Wut in den Bäuchen der Schwarzen und den Hass in den Herzen der Weißen immer wieder neu zu wecken. Klaus würde ihm helfen, die Sache in Schwung zu bringen, immer wieder. Klaus war wichtig, wenn es darum ging, weiterzumachen, geradeaus zu gehen, niemals aufzugeben. Die Freundschaft von Klaus durfte sich selbst ein Kerl wie der Krieg nicht verscherzen.



Claudia Gürtler  
**Der kleine Harlekin**

Fantasy-Roman, Paperback 288 Seiten, 9,90 €, 14,85 SFR  
edition zweihorn ISBN 3-935265-15-8